

Neue Lehrer*innenrollen und erfolgreiches Classroom-Management: flexibel und kreativ handeln im Unterricht

Der Begriff Classroom-Management ist seit einigen Jahren in aller Munde, doch was versteht man eigentlich darunter?

Er bezeichnet alle Unterrichtsaktivitäten und Verhaltensweisen einer Lehrkraft, die für einen geordneten Unterrichtsverlauf sorgen sollen (vgl. Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung (2015): Classroom Management. Abrufbar unter http://www.inklusion.schule.bayern.de/download/371/classroom_management.pdf, zuletzt geprüft am 26.05.2021, S. 1). Gleichzeitig sollen eine rege Mitarbeit der Schüler*innen und ein möglichst geringes Fehlverhalten erzielt werden (vgl. ebd.).

Ein gelungenes Classroom-Management trägt entscheidend zu einem erfolgreichen Unterricht bei, wie auch verschiedene Studien und Quellen, etwa das Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung, belegen:

„Als wissenschaftlich belegte Merkmale guten Unterrichts gelten insbesondere effektive Klassenführung und klare Strukturierung des Unterrichts. Kein anderes Merkmal von Unterricht ist dabei so eindeutig mit dem Leistungsniveau und dem Leistungsfortschritt von Schülern, Lerngruppen und Schulklassen verbunden wie Classroom Management. So ist belegt, dass Schüler vom guten Classroom Management im Lernen und auch in ihrer sozial-emotionalen Entwicklung profitieren und Unterrichtsstörungen abnehmen“ (ebd.).

Welche Rolle spielen Sie als Lehrkraft?

Das Gelingen des Classroom-Managements und damit des Unterrichts an sich hängt natürlich auch vom*von der Lehrer*in ab. Fragt man nun aber zehn Personen, was eine gute Lehrkraft ausmacht, erhält man wahrscheinlich zwanzig verschiedene Antworten. Der Lehrberuf hat seit jeher ein schillerndes Image, das mit vielen Vorurteilen und Ansprüchen belastet ist: Das reicht von persönlichkeitsfixierten Mythen („Entweder man hat es oder man hat es nicht!“) bis hin zu Abwertungen („Alles faule Säcke“) oder ständig neuen gesellschaftlichen Anforderungen, was Lehrer*innen alles leisten sollen.

Zugleich hört man in letzter Zeit immer öfter den Satz: „Also, ich möchte nicht jeden Tag vor Schüler*innen stehen.“ Und „PISA-Chef“ Andreas Schleicher meint: „Lehrer haben den schwersten Beruf“ (Schleicher, Andreas (2016). Zitiert nach: Klein, Susanne: Nach Pisa: „Lehrer haben den schwersten Beruf“. Abrufbar unter <https://www.sueddeutsche.de/bildung/nach-pisa-lehrer-haben-den-schwersten-beruf-1.3289408>, zuletzt geprüft am 26.05.2021).

Bei dieser Meinungsvielfalt verwundert es nicht, wenn das eigene Berufsbild der Lehrkräfte oft unsicher und von Zweifeln geprägt ist, und wenn viele das Gefühl haben, es fehle an Respekt und Anerkennung für ihre Leistung.

Wenn man sich Gedanken über die eigene Rolle in Unterricht und Schule macht, ist es sinnvoll, nicht nur im „eigenen Saft zu schmoren“, sondern andere Perspektiven miteinzubeziehen. John Hattie hat in seiner umfangreichen Studie viele Einflussfaktoren für den Lernerfolg von Schüler*innen erfasst und gewichtet. Dabei wird eines deutlich: Die „Lehrperson“ (wie er sie nennt) hat einen enormen Einfluss (vgl. Waack, Sebastian (2018): Hattie Ranking: 252 Influences And Effect Sizes Related To Student Achievement. Abrufbar unter <https://visible-learning.org/hattie-ranking-influences-effect-sizes-learning-achievement/>, zuletzt geprüft am 26.05.2021). Damit will er aber nicht die Lehrer*innen mit noch mehr Aufgaben und Verantwortung überfordern - im Gegenteil: Sie sollen einen Schritt zurücktreten und sich auf den Kern des Berufes konzentrieren (und ihn damit aufwerten).

Hattie möchte mit seinen Forschungsergebnissen dazu beitragen, den Lehrberuf zu professionalisieren und zu entmystifizieren. Für ihn ist das Wesentliche das Verhältnis der Lehrperson zu den Schüler*innen sowie deren Lernerfolg: „Insgesamt sind nach Hattie diejenigen Lehrpersonen wirksam, die aktivierende Unterrichtsmethoden anwenden, die hohe Erwartungen an ihre Schüler haben und denen es gelingt, eine positive Lehrer-Schüler-Beziehung aufzubauen“ (vgl. Terhart, Ewald (2014): Der Heilige Gral der Schul- und Unterrichtsforschung – gefunden? Eine Auseinandersetzung mit Visible Learning. In: Ewald Terhart (Hg.): Die Hattie-Studie in der Diskussion: Probleme sichtbar machen. Seelze: Kallmeyer, S. 18). Das sind für ihn die entscheidenden Faktoren eines professionellen Lehrer*innenbildes.

Für Hattie entsteht Lernerfolg, wenn Lehrer*innen und Schüler*innen zusammenarbeiten: „Für Lehrpersonen wie Lernende kommt es darauf an, ein auf sich selbst zentriertes Sehen, eine selbstzentrierte Perspektive zu überwinden: Lehrpersonen müssen die Perspektive ihrer Lernenden einnehmen können, und Lernende müssen sich als ihre eigenen Lehrer betrachten“ (ebd., S. 15).

Er listet mehr als 200 Untersuchungen auf, die zeigen, wie wichtig das Lehrer*innen-Schüler*innen-Verhältnis für den Lernerfolg ist (vgl. ebd., S. 18). Wenn es gut ist, profitieren beide Seiten: Die Kinder und Jugendlichen fühlen sich beim Lernen kompetent und verständnisvoll begleitet, die Lehrkräfte nehmen stärker wahr, welche Fortschritte ihre Schüler*innen machen, wodurch ihre Zufriedenheit mit dem Beruf wächst.

Das bedeutet für die Lehrperson, dass sie die Stärken und Schwächen ihrer Schüler*innen genau zur Kenntnis nehmen sollte, wenn sie ihnen etwas beibringen und ihnen Möglichkeiten zeigen will, wie sie ihr Lernen mitbestimmen und -gestalten können. Das klingt zwar eigentlich selbstverständlich, wendet sich jedoch gegen ein weit verbreitetes Lehrer*innenselbstbild, das in etwa lautet:

„Ich möchte meinen Schützlingen etwas beibringen, aber wenn es bei ihnen nicht ankommt, liegt es nicht an mir.“ Dahinter verbirgt sich oft die Angst, für mangelnden Lernerfolg der Schüler*innen allein verantwortlich gemacht zu werden, obwohl es noch andere Faktoren gibt, die eine Rolle spielen.

Aus dem Werk: 08633 „Mein Schulalltag out of the box“ – Auer Verlag

Für Hattie bedeutet Professionalisierung im Kern, dass Lehrer*innen genauer zur Kenntnis nehmen, wo sie Schüler*innen stärker helfen können, ohne sich für alle Probleme des Bildungssystems und der Gesellschaft verantwortlich zu fühlen. Dafür gibt es einige gut begründete Hinweise und will damit dazu beitragen, dass Lehrer*innen selbstbewusster sehen, wie wichtig ihre Arbeit ist.

Der Lehrberuf ist oft von Sorgen und Ängsten begleitet, die meist tabuisiert werden: Da wären etwa die Angst vor schwierigen Lerngruppen (zum Beispiel mit Schüler*innen in der Pubertät oder Gruppen mit hohem Migrationsanteil), die Angst, fachliche Fehler zu machen, oder die ewige Unsicherheit, ob die eigene Bewertung einigermaßen gerecht ist.

Dazu kommt das Gefühl, dass die eigene Person zur Diskussion steht, die Schüler*innen gnadenlos die Schwächen der vor ihnen stehenden Lehrer*innen „scannen“ und ausnutzen.

Diese Ängste sind verständlich, weil man als Einzelperson vor einer großen Gruppe steht, sie existieren aber meist doch nur im eigenen Kopf. Die Schüler*innen sehen laut Hattie weniger die Persönlichkeit und den Charakter der Lehrperson, sondern wie diese sich im Unterricht konkret verhält: „Der Schwerpunkt seiner Aussage liegt auf dem Lehrerhandeln, weniger auf der Lehrerpersönlichkeit“ (Steffens, Ulrich; Höfer, Dieter (2011): Was ist das Wichtigste beim Lernen? Die pädagogisch-konzeptionellen Grundlinien der Hattieschen Forschungsbilanz aus über 50.000 Studien. Abrufbar unter https://www.visiblelearning.de/wp-content/uploads/2013/07/Hattie_Veroeff_Erg_4a_Grundl_2011-09-11.pdf, zuletzt geprüft am 26.05.2021, S. 3).

Haben Kinder und Jugendliche ernsthaft das Gefühl, dass Lehrer*innen an ihrem Lernerfolg interessiert sind und sie an den richtigen Stellen unterstützen, wird eine Vertrauensbasis geschaffen, vor deren Hintergrund es auch toleriert wird, wenn Lehrer*innen mal einen schlechten Tag haben, Fehler machen oder Ähnliches. Viele Schüler*innen vermissen diese Vertrauensbasis, so das Ergebnis einer aktuellen Studie mit 3200 Teilnehmer*innen: Viele Schüler*innen vermissen an ihren Schulen Bezugspersonen, die ihnen vermitteln, dass ihnen der Erfolg und das Wohlergehen der Kinder wichtig sind (vgl. Onkelbach, Christopher (2021): Umfrage: Viele Schüler fühlen sich nicht wertgeschätzt. Abrufbar unter <https://www.waz.de/politik/landespolitik/umfrage-viele-schueler-fuehlen-sich-nicht-wertgeschaetzt-id231371753.html>, zuletzt geprüft am 26.05.2021).

Die eigentliche Verantwortung der Lehrkraft ist es, ein Lernklima zu schaffen, in dem die Schüler*innen sich wohl fühlen, weil sie fair behandelt werden und sich nach ihren Fähigkeiten gefördert fühlen. Das beinhaltet vor allem „handwerkliche“ Aspekte des Berufs, die man lernen kann und sollte.

An dieser Stelle sei ein persönliches Statement erlaubt:

Meiner Meinung nach liegt die Attraktivität des Berufs auch darin, dass man bei allen Vorschriften, die man beachten muss, Spielräume hat, die man nutzen kann. Wenn man neue

Aus dem Werk: 08633 „Mein Schulalltag out of the box“ – Auer Verlag

Methoden und Konzepte entwickelt, weil man merkt, dass sie die Kinder und Jugendlichen besser erreichen, kann man sich und die Schüler*innen überraschen und wird feststellen, dass diese neuen Wege durchaus künstlerisch-kreativen Charakter haben und den Beruf spannend machen.

Aus Erfahrung kann ich sagen: Neues braucht seine Zeit, aber neue Wege klappen eigentlich immer, auch weil die Schüler*innen dankbar sind, dass man es überhaupt versucht.

Weitere Bausteine für eine professionelle Lehrer*innenrolle

Neben der Bedeutung des Lernklimas erwähnt Hattie andere Merkmale der Lehrer*innenrolle, die für den Lernerfolg von Schüler*innen wesentlich sind, wie Untersuchungen belegen:

- **Klarheit der Lehrperson:** Sie ist wichtig, damit man in größeren Lerngruppen eine klare Orientierung im komplexen Unterrichtsgeschehen geben kann.
- **Nichtetikettieren von Lernenden:** Allgemeine und unspezifische Äußerungen zu den Leistungsmöglichkeiten von Schüler*innen behindern Motivation und Lernbereitschaft. Man hilft ihnen nur, wenn man genaue Hinweise gibt, was sie verbessern können.
- **Lehrer*innenfort- und -weiterbildung** gehören zu Hatties Berufsbild einer Lehrperson, die aus Erfahrungen lernt und sich professionell weiterentwickelt.
- **Micro-Teaching** ist eine Methode in der Aus- und Weiterbildung von Lehrpersonen. Lehramtsstudierende oder Lehrer*innen führen vor einer kleinen Gruppe von „Kolleg*innen“ eine kurze Unterrichtsequenz durch und besprechen diese anschließend. Dabei geht es nicht um eine Bewertung (wie bei Unterrichtsbesuchen), sondern um eine professionelle Rückmeldung von Personen mit ähnlichem Erfahrungshintergrund. Die Beobachtungskriterien können vorher vereinbart oder erläutert werden, etwa Sprachverhalten und Lautstärke, Bewegung im Raum, Mimik und Gestik bzw. nonverbale Kommunikation oder Fragetechnik. Für eine Auswertungshilfe kann die Sequenz auf Video aufgezeichnet werden.

Nun stellt sich natürlich zurecht die Frage, wie Sie bei oft (über)vollen Klassen dieses Bild des Lehrberufs umsetzen, einzelne Schüler*innen im Blick behalten und fördern sowie zugleich das Klima lernfreundlich gestalten können.

Die folgenden Seiten werden zu einigen dieser Bereiche Vorschläge machen und damit hoffentlich das sinnvoll ergänzen, was Sie als Lehrer*innen schon längst in der Praxis tun.

Wie Sie vor Schüler*innen sicher auftreten

Der Begriff Lehrer*innen„rolle“ ist nicht nur eine Metapher, sondern hat einen realen Hintergrund: Ein*e Schauspieler*in spielt meist vor Publikum, muss das eigene Handwerk verstehen, die entsprechende Körperhaltung und die richtige Artikulation beherrschen. Der Text und die jeweilige Rolle müssen glaubhaft, von innen heraus, verkörpert werden.

Aus dem Werk: 08633 „Mein Schulalltag out of the box“ – Auer Verlag

Als Lehrer*in steht man auch vor „Publikum“ und braucht beim Auftritt ein gewisses Handwerkszeug wie Körpersprache und Artikulation. Wichtig sind zudem Fachwissen und die „Ausstrahlung“, dass man Schüler*innen etwas beibringen will und auch daran glaubt, dass sie es schaffen, etwas zu lernen und erfolgreich zu sein.

Durch Hattie wissen wir, wie wichtig es ist, für ein produktives Lernumfeld zu sorgen. Diese Aufgabe kann man auch nicht an die Schüler*innen delegieren.

Ein schlechtes Lernklima erschwert das Lehren und Lernen für alle Beteiligten. Produktiver, ja anspruchsvoller Unterricht kann nur in konzentrierter Atmosphäre gelingen (vgl. Brüning, Ludger (2011): Klassenmanagement im individualisierten Unterricht – Ruhe und Konzentration schaffen. In: nds – Magazin der Bildungsgewerkschaft, 5/2011, S. 19 f.).

Schlechte Vorbilder gibt es dabei leider genug: Untersuchungen zeigen, dass Lehrkräfte im Umgang mit der Klasse Rollenmodelle von ihren ehemaligen Lehrer*innen übernehmen, die sie zwar als Schüler*innen selbst nicht gut fanden, aber in der alltäglichen Praxis mit ihren stressigen, unter Druck setzenden Situationen oft nicht anders umzusetzen wissen.

Nur wenige Berufsgruppen agieren ständig vor großen Gruppen, so wie es Lehrer*innen tun. Gemeinschaftliches und individuelles Lernen in der Klasse gehören zusammen und ergänzen sich auch sinnvoll. Aber die Arbeit in großen Gruppen kann eine Vielzahl von Reizen, Ablenkungen und Störungen erzeugen, die das eigentliche Lernen hemmen.



Es ist effektiver, nicht nur auf Situationen zu reagieren, sondern ein eigenes Konzept zu entwickeln und mit freundlicher Klarheit und Konsequenz umzusetzen, indem man die Verhaltenserwartungen für ein ruhiges und geordnetes Lernen deutlich macht und selbst als Vorbild einhält: „Damit erfolgreiches Lernen stattfinden kann, braucht es klare Regeln, die eine ruhige Lernatmosphäre garantieren“ (ebd., S. 20).

Im Zentrum steht dabei der Beziehungsaspekt: „Gute und von gegenseitigem Respekt geprägte Beziehungen zu den Schülerinnen und Schülern sind eine wichtige Voraussetzung für lebendigen und flüssigen Unterricht“ (Hielscher, Frank (2015): Systemisches Classroom Management. Neue Wege zu erfolgreichem Unterricht. Köln: Carl Link, S. 4).

Eine gute Lehrkraft investiert also möglichst in einen respektvollen Umgang und klare Verhaltenserwartungen. Die Schüler*innen erwarten das auch.

Viele kleine Bausteine können gemeinsam für ein Klima sorgen, in dem alle vernünftig arbeiten können. Diese Bausteine beziehen sich konkret auf das Handeln von Lehrer*innen und Schüler*innen.

Aus dem Werk: 08633 „Mein Schulalltag out of the box“ – Auer Verlag

Wenn ich dabei ab und zu weniger sinnvolles Lehrer*innenhandeln beschreibe, ist das keine Besserwisserei – zumal die meisten Beispiele von mir selbst stammen –, sondern soll deutlich machen, dass effektives und ineffektives Verhalten oft nah beieinanderliegen.

Mir wurde zum Beispiel öfter von Kolleg*innen gesagt, dass ich häufig auf die rechte Seite einer Klasse schaue und die anderen Schüler*innen sich dadurch unbeachtet fühlen. Später erfuhr ich, dass viele Kolleg*innen dorthin schauen, weil dort die Fenster sind und es dadurch heller ist.

Wählen Sie die Bausteine aus, die Sie für geeignet halten – sie müssen zu Ihrer Persönlichkeit passen. Probieren Sie sie aus und setzen sich und die Schüler*innen nicht unter Druck – es dauert manchmal.

Und wenn Sie einige Bausteine schon längst anwenden, umso besser!

Ankommen

Vor einer Unterrichtsstunde befinden sich die Schüler*innen entweder bereits im jeweiligen Raum oder betreten ihn gemeinsam mit der Lehrperson. In beiden Fällen kommt es vor, dass Schüler*innen die Lehrkraft ansprechen, teils sogar bestürmen, weil sie etwas fragen oder loswerden möchten.

Gehen Sie darauf möglichst nicht ein und halten Sie freundliche (!) Distanz, bis alle an ihren Plätzen sind. Beim Ankommen steht die ganze Gruppe im Fokus. Kümmert man sich zu viel um einzelne Kinder oder Jugendliche, ist der Beginn zerfasert, der gemeinsame Rhythmus schon weg.

Präsenz im Raum

Man unterschätzt oft, wie stark nonverbale Signale bei den Schüler*innen wirken. Manche Untersuchungen gehen davon aus, dass sie stärker wahrgenommen werden als verbale Äußerungen, gerade weil sie unbewusst registriert werden: „Führungskraft wird vor allem durch das köpersprachliche Auftreten eines Lehrers vermittelt“ (ebd., S. 5).

Ein krasses Beispiel, wie Sie es nicht machen sollten: Sie betreten die Klasse, schauen die Schüler*innen nicht an, klappen das Klassenbuch auf, gleichen ab, ob jemand fehlt, nehmen das Lehrbuch heraus, drehen sich zur Tafel und schreiben eine Aufgabe an.

Eine klare Botschaft an die Schüler*innen: Ihr seid mir egal.

So macht das natürlich niemand, oder?

Als grundsätzliche Empfehlung gilt: Stehen Sie möglichst gerade und locker auf beiden Beinen und halten Sie Blickkontakt mit allen Schüler*innen.

Viele Lehrer*innen denken, dass sie pausenlos agieren müssen, um die Kontrolle zu behalten. Wenn man alles langsam und bewusst tut, kann man auch ruhig mal eine Redepause einlegen und den Blick schweifen lassen.

So strahlen Sie innere Ruhe aus, die Schüler*innen spüren aber trotzdem Ihre Präsenz.



Das kann man Schritt für Schritt üben: Schon das Hereinkommen langsam und bewusst gestalten, an der Tür stehen bleiben, die Klasse freundlich ansehen, langsam zum Pult gehen ...

Stellungsspiel 1

Man kann im Raum Positionen für bestimmte Anlässe markieren: Steht man etwa links vom Pult (Position 1), geht es um allgemeine Erklärungen, Begrüßungen und dergleichen. Steht man näher am Fenster (Position 2), stehen Lerninhalte und Arbeitsanweisungen im Mittelpunkt. Führt man ein entspanntes Unterrichtsgespräch, kann man sich auf das Pult setzen (Position 3).

Wenn Sie dieses Verhalten eine Weile konsequent beibehalten, speichern die Schüler*innen das unbewusst ab und entnehmen der jeweiligen Position, welcher Unterrichtsschritt nun an der Reihe ist. Welche Positionen Sie wählen, hängt natürlich auch von Ihren eigenen Gewohnheiten und Vorlieben ab.

Begrüßen

Ob die Schüler*innen bei der Begrüßung stehen oder sitzen, ist unter anderem von eingeführten Traditionen oder Vorlieben abhängig, zum Beispiel davon, ob ein Ruhezeichen eingeführt worden ist.

Als Lehrer*in stellen Sie sich auf Position 1, schauen die Gruppe an und warten kurz, bis alle ruhig werden.

Dauert das zu lange, bitten Sie nochmals um Ruhe oder werden einmal kurz laut (siehe nächstes

Wie man in die Klasse hinein ruft ... – Sprachverhalten

Grundsätzlich gilt: Das Sprachverhalten und die Tonlage von Lehrer*innen bestimmen wesentlich die Reaktionen der Schüler*innen. Je respektvoller Lehrkräfte sprechen, desto eher überträgt sich das auf ihre Schüler*innen, was nicht heißt, dass man Dinge nicht klar ansprechen sollte – man sollte es aber höflich tun.

Einige Studien belegen, dass Schüler*innen oft mit direkt oder unterschwellig abwertenden Äußerungen konfrontiert sind, was ihre Leistung oder ihr Verhalten betrifft. In einer Untersuchung der Universität Potsdam wurden 15.000 Interaktionen zwischen Lehrer*innen und Schüler*innen in 120 Schulen erfasst. Dabei erwies sich ein knappes Viertel der Lehrer*innen-äußerungen als verletzend, 6 % wurden sogar als sehr verletzend eingestuft (vgl. Klöpper, Anna (2013): Pädagogin zu Lehrer-Schüler-Verhältnis. „Viele Kinder werden mutlos“. Abrufbar unter <https://taz.de/Paedagogin-zu-Lehrer-Schueler-Verhaeltnis/!5054620/>, zuletzt geprüft am 26.05.2021).

Damit können viele Kinder und Jugendliche schlecht umgehen, weil sie selbst oft sehr unsicher sind, beispielsweise in der Pubertät.

Ähnliches gilt auch bei Störungen oder Disziplinproblemen. Viele Lehrer*innen denken, dass sie laut und streng werden müssen, um die Kontrolle zu behalten. Oft geschieht aber das Gegenteil, der allgemeine Lautstärkepegel schaukelt sich immer weiter hoch: „Überraschenderweise hat die Forschung zum Thema „Disziplin im Unterricht“ herausgefunden, dass sich direktives, konfrontierendes Lehrerverhalten im Umgang mit Störungen eher unterrichts-hemmend als unterrichtsaktivierend auswirkt“ (Hielscher, Frank (2015): Systemisches Classroom Management. Neue Wege zu erfolgreichem Unterricht. Köln: Carl Link, S. 8).



Als effektiver hat sich diese Intervention erwiesen: Bei Unruhe und Störungen wird man einmal kurz lauter, um die Schüler*innen zu übertönen, und senkt dann sofort die Stimme auf Normallautstärke. Das schafft wesentlich mehr Aufmerksamkeit.

Allgemein gilt bei Störungen und Konflikten: In Stresssituationen kann sich leicht ein negativer Unterton einschleichen, der oft das Gegenteil des Gewünschten bewirkt. Allgemeine Aufrüttelungen an ganze Gruppen („Wie oft habe ich euch gesagt, ihr sollt endlich ruhig sein?“), Vorwürfe und Unterstellungen („Warum kommst du überhaupt zur Schule? Du hörst ja nie zu!“) oder Androhungen von Konsequenzen, die aber meist ausbleiben, bekommt man dann oft zu hören. Man kann sich gelegentlich selbst dabei ertappen, dass man den Unterrichtsfluss unterbricht, indem man oft und aufwendig auf Störungen reagiert.



Besser wirken präzise (Ich-) Botschaften („Ich möchte jetzt mit der Auswertung weitermachen“) und konkrete Verhaltenserwartungen an einzelne Schüler*innen („Anna, hör bitte auf, deine Nachbarin zu ärgern!“) (vgl. ebd.).

Umgang mit Störungen

Unterrichtsstörungen sind ärgerlich, weil sie Lehrer*innen und Schüler*innen aus dem Lernrhythmus bringen.

Das Hauptziel sollte immer sein, den Unterrichtsfluss möglichst beizubehalten. Daher ist es wichtig, die Ursachen für oft ungewollte Störungen zu erkennen, um sie beiläufig und ohne Aufwand beizulegen.

Manchmal verursacht aber auch die Lehrkraft selbst die Störung: Es ist zum Beispiel besser, Stillarbeitsphasen nicht zu unterbrechen, nur um eben mal zu klären, welches Kind heute in der Klasse fehlt. Das lenkt die Schüler*innen unnötig ab. Vor allem als Klassenlehrer*in sollten Sie darauf achten, Lernprozesse und Organisatorisches nicht zu vermischen.

Störende Schüler*innen haben oft den Anschluss an den Unterricht verloren, langweilen sich und versuchen, irgendwie Aufmerksamkeit und Anerkennung von den Mitschüler*innen zu bekommen – im Grunde versuchen sie, ein Defizitgefühl auszugleichen. Wenn sie dabei die Lehrer*innen provozieren, ist es verständlich, dass einige das persönlich nehmen. Dabei ist eigentlich die Rolle gemeint und nicht die Person – man sollte die Provokation möglichst „cool“ ins Leere laufen lassen, auch wenn das schwerfällt. Machtkämpfe und -demonstrationen lassen den Konflikt leicht eskalieren, weil dabei immer jemand sein Gesicht verliert (vgl. ebd., S. 14).

Stellungsspiel 2: Nonverbale Reaktionen als Störungsprävention

Sie können sich zum Beispiel neben einer*n störende*n Schüler*in stellen und ihm*ihr nonverbal signalisieren, dass Sie sein*ihr Verhalten nicht tolerieren, statt seinen*ihren Namen durch die ganze Klasse zu rufen und ihn an die Tafel zu schreiben (vgl. Eichhorn, Christoph (2013): Chaos im Klassenzimmer. Classroom-Management: Damit guter Unterricht noch besser wird. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 139).

Seien Sie präsent, indem Sie sich etwa in der Klasse bewegen, wenn Sie etwas erklären oder Ihre Schützlinge arbeiten lassen. Wenn Schüler*innen stören, bewegen Sie sich auf sie zu und stellen Sie sich daneben, ohne dabei zu reden.

Oft reichen Blicke oder Gesten: Wenn ein*e Schüler*in Sie im Redefluss unterbricht, gehen Sie nicht darauf ein, sondern machen Sie eine abwehrende Handbewegung, die die Störung gleichsam „herunterdrückt“ (vgl. Hielscher, Frank (2015): Systemisches Classroom Management. Neue Wege zu erfolgreichem Unterricht. Köln: Carl Link, S. 12).



Auszeit

Unerwartete Pausen machen Eindruck: Wenn einzelne Störer*innen zu laut sind oder der Lärmpegel insgesamt zu hoch ist, unterbrechen Sie den Unterricht und gehen wortlos zu Ihrer Position 1 (siehe Stellungsspiel 1). Schauen Sie die Störer*innen oder auch alle Schüler*innen an und sagen Sie deutlich, was für ein Verhalten Sie erwarten. Dann gehen Sie zu Ihrer Ausgangsposition zurück und machen mit dem Unterricht weiter.

Alternativ können Sie die Situation unterbrechen und den Schüler*innen ein paar Minuten Pause gönnen. Manchmal ist einfach die Luft raus. Machen Sie dann zur Entspannung zum Beispiel ein Spiel mit der Gruppe.

Übungen und Spiele für ein gutes Klassenklima

Die folgenden Anregungen können dabei helfen, den Zusammenhalt in einer Lerngruppe zu stärken. Sie ermöglichen es den Schüler*innen, sich in lockerer Form besser kennenzulernen und wichtige Themen in Gruppen gemeinsam zu bearbeiten. Dabei merkt man oft beiläufig, dass man auch spielerisch eine Menge lernen kann.

Einige Spiele brauchen mehr Platz: Sie können dann entweder die Möbel im Klassenzimmer umstellen oder auf den Flur oder in andere Räume ausweichen, der Aufwand lohnt sich in jedem Fall. Falls Sie Tische und Stühle umstellen möchten, sollten Sie das Szenario probehalber einmal durchgehen, damit es möglichst reibungslos und ohne allzu großen Lärm passiert: Klären Sie kurz, wer was macht, damit sich nicht alle unkoordiniert auf die Gegenstände stürzen. Tische sollte man zum Beispiel möglichst immer zu zweit tragen.

Auflockern und wachmachen

Nach intensiven Lernphasen, vor einem Themenwechsel oder nach der Mittagspause helfen diese Spiele, mal kurz durchzuatmen und sich neu zu konzentrieren.

Bei „Klatschkreis“ und „Soundball“ sollten die Gruppen ca. 12–15 Schüler*innen umfassen. Die Klassenkamerad*innen können zusehen und wissen dann, wenn sie selbst an der Reihe sind, wie es geht.

Klatschkreis (ca. 5–10 Minuten)

- Die Gruppe steht locker (nicht zu eng) in einem großen Kreis.
- Der* Die erste Spieler*in gibt einen Impuls durch Klatschen an eine*n Mitspieler*in (nach rechts, links oder gegenüber) weiter und macht dazu ein Geräusch.
- Klatscht man zur Person auf der rechten Seite, zeigen beide Hände in diese Richtung und man sagt gleichzeitig „Boing“. Klatscht man nach links, sagt man „Zick“, klatscht man geradeaus, heißt es „Wusch“.
- Wer „angeklatscht“ wurde, macht dann weiter. Jede*r Spieler*in kann dabei die Richtung ändern oder das Klatschen auch zurückgeben.
- Die ersten Runden sollten langsam erfolgen, später kann das Tempo erhöht werden.
- Variation: Wer zu spät reagiert oder das falsche Wort sagt, scheidet aus.

Soundball (ca. 5–10 Minuten)

- Die Gruppe steht locker im Kreis.
- Ein*e Spieler*in beginnt, indem er*sie einem*einer anderen ein Geräusch (kein Wort!) mit einer klaren Handbewegung „zuwirft“, etwa „wusch“, „zisch“, „brumm“, „muff“, „zong“ ...

Aus dem Werk: 08633 „Mein Schulalltag out of the box“ – Auer Verlag

- Diese*r fängt das Geräusch auf, indem er*sie es wiederholt, und wirft jemand anderem ein neues Geräusch zu. Ziel ist es, möglichst schnell zu sein.
- Variation: Wer zu lange zögert oder vergisst, das Geräusch zu wiederholen, scheidet aus.

Vertrauens- und Wahrnehmungsübungen (ca. 2–3 Minuten)

Die Gruppe teilt sich in Paare auf. Das Ziel dieser Übungen ist es, zu spüren, was der*die Partner*in macht, weil man die Übungen nur gemeinsam absolvieren kann. Dabei kommt es nicht auf Schnelligkeit oder besondere Kraftanstrengung an.

- **Parallel bewegen:** Die Partner*innen stehen nebeneinander, gehen im gleichen Tempo langsam in die Knie und wieder hoch, ohne sich zu berühren.
- **Hände führen:** Zwei Schüler*innen stehen sich gegenüber und halten beide die rechte flache Hand so, dass sie sich fast berühren. Der*Die eine bewegt die Hand wie auf einer Glasscheibe, der*die andere muss mit der eigenen Hand der Bewegung folgen.
- **Blinde führen:** Einem Kind werden die Augen verbunden, ein anderes führt es durch den Raum und passt auf, dass es nirgendwo anstößt. Dann wird gewechselt.
- **Fallen lassen:** Die Partner*innen stehen eng nebeneinander, fassen sich an den Händen oder verschränken ihre Arme miteinander und halten ihre Körper ganz starr. Sie lassen sich langsam nach außen fallen und ziehen sich dann langsam wieder in die aufrechte Haltung zurück.
- **Risiko:** Zwei Schüler*innen stehen einander gegenüber, die Füße möglichst nah zusammen, und fassen sich an beiden Händen oder Armen. Dann lassen sie sich langsam nach außen kippen, bis die Arme gestreckt sind und halten die Körper möglichst starr. Anschließend ziehen sie sich langsam wieder zurück in die Ausgangsstellung.
- **Rosenmontag:** Die Partner*innen legen ihre Schultern aneinander und gehen gemeinsam ein Stück. Dann versuchen sie über den Rücken auf die andere Schulter zu wechseln, während sie weiter Körperkontakt halten, und gehen anschließend wieder Schulter an Schulter zurück.
- **Titanic:** Zwei Schüler*innen stehen Rücken an Rücken, fassen sich an den Händen und lassen sich langsam nach vorne in die bekannte Haltung aus dem Film „Titanic“ fallen.

Wahrnehmungsübung auf dem Stuhl (ca. 10–15 Minuten)

- Es werden Kärtchen vorbereitet, auf denen verschiedene Gefühle stehen (z. B. sauer, traurig, gereizt, verliebt ...)
- Ein*e Schüler*in geht zum Stuhl, zieht eine Karte, setzt sich und versucht, das Gefühl durch Mimik und Gestik (ohne Stimme!) zu zeigen. Es soll für 20 Sekunden gehalten werden, wobei es hilft, sich eine bestimmte Situation vorzustellen.
- Die anderen raten, was für ein Gefühl dargestellt wird.

- Eine mögliche Variation: Es wird ein Wechsel der Gefühle dargestellt, etwa von fröhlich zu traurig.

Übungen zur Vertiefung der Regeln

Einüben von Ritualen (ca. 20–30 Minuten)

Legen Sie gemeinsam mit den Schüler*innen fest, welche Rituale in der Lerngruppe gelten sollen:

- Wie begrüßt man sich? Steht man dazu auf oder bleibt man sitzen?
- Was sagt man? Man kann sich auch auf Englisch (oder Chinesisch, Latein, ...) begrüßen.
- Soll ein Ruhezeichen gelten?
- Wie verlässt man am Ende der Stunde/des Schultages den Raum? (Stühle hoch, Rolläden runter, fegen, Tafel putzen ...)
- ...

Memory (ca. 30 Minuten)

Schreiben Sie die Klassenregeln in einzelnen Wörtern auf kleine Kärtchen und mischen Sie diese gut durch.

Anschließend müssen die Schüler*innen in Gruppen die Kärtchen so zusammenlegen, dass sie die vollständigen Regeln ergeben.

Was bedeuten eigentlich Respekt und Höflichkeit? (ca. 45 Minuten)

Alle Menschen haben das Bedürfnis, respektvoll behandelt zu werden. Manche Schüler*innen haben – wie viele andere Menschen auch – bisweilen nur eine vage Vorstellung davon, was sich konkret hinter den Begriffen „Respekt“ und „Höflichkeit“ verbirgt: Entweder ist es ihnen nicht so richtig klar oder wird von verschiedenen Schüler*innen unterschiedlich gesehen. Es kann erhellend und hilfreich sein, in einer Lerngruppe die Begriffe explizit zum Thema zu machen:

- Die Schüler*innen setzen sich in Kleingruppen zusammen und sammeln in 5–10 Punkten, was sie sich konkret unter respektvollem Verhalten vorstellen. Je nach Interesse können sie den Begriff „Höflichkeit“ davon abgrenzen.
- Die Ergebnisse der Gruppen werden vorgestellt und gemeinsam besprochen. Dabei werden sowohl Übereinstimmungen als auch eine große Bandbreite verschiedener Ansichten deutlich.
- Das Ziel ist, nun einen „Respektkatalog“ mit 5–10 Punkten zu formulieren, der innerhalb der Lerngruppe gelten und von allen eingehalten werden soll.
- Wenn das innerhalb der eigenen Lerngruppe klappt, kann man den „Respektkatalog“ schulweit, etwa in der Schüler*innenvertretung oder auf einer Lehrer*innenkonferenz vorstellen; vielleicht regt das andere Gruppen an, diesem Beispiel zu folgen.